



**Auszug aus
„wattenmeer“ Heft 2020-1**

Sand, Strand und Dünen sind auf Pellworm Mangelware. Vielleicht fand Felix Oßwald nach seinem FÖJ auf der „Grünen Insel“ deswegen später Dünen so faszinierend, dass er sich in seinem Studium und seinen Abschlussarbeiten intensiv mit ihrer natürlichen Entwicklung und dem Verhältnis zwischen Dünen und Menschen beschäftigte.

Dünenschutz darf nicht nur Inselenschutz sein!

► Küstendünen, wie auf Sylt, sind ein ökologisches Juwel von faszinierender Schönheit. Zu Recht stehen sie schon lange unter Schutz. Im Angesicht der Klimakrise und des drohenden Verlustes ihrer Biodiversität, ist es an der Zeit, den Naturschutz in den Dünen neu und umfassender zu denken.

Es könnte so einfach sein...

Eigentlich brauchte es auf Sylt keinen Naturschutz, um die ökologische Vielfalt der Dünen zu erhalten. Am Strand erodierten kräftige Winterstürme immer wieder die Vordüne und Westwinde verteilten den ungeschützten Sand um. Auf diesem würde zunächst wieder Strandhafer wachsen, später würden ihn die artenreichen Pflanzengesellschaften der Graudüne ablösen und schließlich sich die Dünenheide ausbreiten.

Hin und wieder lösten sich einzelne Sandkörper aus den Vordünen am Strand und begäben sich auf eine lange Reise quer über die beiden Sandhaken der Insel. Auf ihrem

Weg würden sie die Heide unter sich begraben und hinterließen Grundwasserblänken für Sonnentau und Kreuzkrötenlaich. Am Oststrand der Insel würde das Meer den Sand abtragen und verteilen. Während der steigende Meeresspiegel Sand an der Westseite fordert, könnten die Inselhaken im Osten wachsen. Über Jahrtausende bewahrte so ein Sedimentförderband die Biodiversität und hielt die Sandhaken auf Augenhöhe mit dem Meer.

... ist es aber nicht

Im Lauf der Jahrtausende griffen Menschen in den Sylter Dünen immer stärker in die natürlichen Prozesse ein. Jahrhundertlang hielten sich Dünen und Menschen noch gegenseitig in Bewegung: Heide diente als Einstreu für die Tiere im Winter, die im Sommer die Dünen überweideten. Sandflug und Wanderdünen ließen Siedlungen versanden. Vor 150 Jahren existierten auf dem südlichen Sandhaken Sylts praktisch keine Heideflächen.

Zu der Zeit begann auch der Tourismus

zu boomen. Wanderfreudige Dünen und abbrechende Uferkanten vertragen sich jedoch weder mit Hotels und Straßen noch mit preußischen Landkarten. Konsequenter wurden von nun an Wanderdünen mit Strandhafer und Schwarzkiefer bepflanzt. Vor allem aber unterband man in den Vordünen am Weststrand den Sandflug ins Hinterland rigoros. Später breitete sich die Kartoffelrose von Wehrmachts-Bunkern und Vorgärten in die Dünen aus. Weitere Neophyten, wie die Amerikanische Cranberry und das Kaktusmoos, folgten. Weit entfernte Industrieanlagen stießen bis in die 1980er Jahre mehr und mehr Stickoxide aus, die als Regen auf die von Natur aus mageren Dünenböden fielen und das Pflanzenwachstum beschleunigten.

Weil das Sedimentförderband seit mehr als 50 Jahren stillsteht, überaltert und verbuscht die Dünenlandschaft auf Sylt zunehmend. Die feuchten Dünentäler verlanden. Auch die Einführung der kostspieligen Strandvorspülungen vor Sylt änderte daran nichts. Zwar führt der zusätzliche Sand dazu, dass Sylt nicht noch weiter zurückweicht. Andererseits wird weiterhin mit Sandfangzäunen dafür gesorgt,



Großes Bild: In Dänemark kann man viele wandernde Dünen selber erleben. Dies sollte auch in Schleswig-Holstein möglich sein.

Unten: Dünen sind wichtig für den Küstenschutz. Inzwischen gibt es allerdings nur noch wenig natürliche Dynamik.

dass keines der teuren Sandkörner ins Hinterland „entwischt“.

Wie soll es weitergehen?

Der Naturschutz in den Sylter Dünen suchte stets Antworten auf die drängendsten Fragen der Zeit. Die Listlanddünen wurden bereits 1923 unter Schutz gestellt, um die Zerstörung der wildromantischen Naturschönheiten durch den Tourismus zu verhindern. 40 Jahre später sollte der Vertritt durch Urlauber unterbunden werden und das heutige Wegenetz entstand. „Dünenschutz ist Inselnschutz“ wurde erste Bürgerpflicht: Man mied die Dünen und interessierte sich kaum noch für ihre Naturschönheiten.

Mittlerweile traut sich der Naturschutz wieder in die Dünen: Die Schutzstation Wattenmeer entfernt seit Jahren Cranberrys bei Hörnum. Bei Rantum wurden letztes Jahr Dünentäler vertieft und im Klappholtal bei List wurden Schwarzkiefern gefällt.

Was es aber braucht, ist ein neues Leitbild für den Naturschutz in den Dünen: Einen

Referenzzustand erreichen und erhalten zu wollen, wäre willkürlich und würde auch der dynamischen Natur der Dünen nicht gerecht. Sollte nicht eine Reaktivierung des Sedimentförderbands das Ziel sein? So ließe sich, wo immer möglich, ein selbsterhaltendes System etablieren. Dieses beginnt am Strand; von dort muss Sand wieder die Möglichkeit haben, das Hinterland zu erreichen. Im Nordteil der Insel wäre es an einigen Stellen problemlos möglich. Dort liegt die nächste Straße 500 Meter hinter dem Strand, selbst eine neue Wanderdüne bräuchte 200 bis 300 Jahre, um sie zu erreichen.

Außerdem müssten Dünen, nachdem sie jahrzehntelang zum Küstenschutzbauwerk und zur Kulisse für den Tourismus degradiert wurden, wieder ein erlebbarer Naturraum werden. Denn was für das Watt gilt, ist auch für die Dünen richtig: Man ist nur bereit, das zu schützen, was man kennen und lieben gelernt hat. Warum eigentlich führt kein öffentlicher Wanderweg zu den Wanderdünen im Listland? Nahezu alle Wanderwege verbinden Parkplätze und Strand in gerader Linie. Und könnte man an unbebauten Stellen nicht

einzelne Dünen als „Spiel-“ oder „Tobedünen“ freigeben? So wäre der Zauber einer mobilen Dünenlandschaft wieder erlebbar. ■

Felix Oßwald

